

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 15

Artikel: Wiedersehen im Unsichtbaren
Autor: W.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wiedersehen

IM UNSICHTBAREN

Gegen Mitternacht klopfte jemand ungeduldig an das Tor. «Kommen Sie schnell, Herr Doktor», rief ein gebückter Mann, «meine Frau stirbt».

Der Arzt fuhr rasch in Hut und Mantel und sah sich auf der Strasse einem aufgeregten, ärmlich gekleideten Mann gegenüber, dessen Rücken von der Last vieler Sorgen gebeugt war. Unterwegs berichtete der gramvolle Mann dem Arzt: Hohes Fieber... Pilzgenuss am Abend... er selbst hatte die Pilze auf dem Heimweg von der Arbeit in der Dämmerung am Waldrand gesammelt.

Als bald standen die beiden Männer vor dem alten, verfallenen Haus, das am Ende des Ortes lag, wo bereits die Felder und Aecker begannen. Sie traten ein. In einem schwacherleuchteten Raum lag auf einer armseligen Bettstatt eine junge Frau. In der Wiege lallte und strampelte ein Säugling.

Der Arzt trat näher und knipste seine Taschenlampe an. Das grelle Licht beleuchtete das ärmliche Lager. Das bleiche Gesicht der Kranken kam ihm so bekannt vor...

«Ist sie schon lange bewusstlos?» fragte der Arzt.

«Als ich fortging, war sie es noch nicht.»

Wo habe ich nur dieses Gesicht schon gesehen? grübelte der Arzt bei sich im stillen. «Rasch etwas Milch», ordnete er laut an.

Der Säugling schrie, als ihm sein Vater die Milchflasche wegnahm. Der Arzt aber machte in dessen künstliche Atembewegungen mit der Bewusstlosen und überlegte.

Diese Handgelenke sind zart wie die einer vornehmen Dame, sie haben gar nichts Bäuerisches an sich... «Öffnen Sie das Fenster», rief er dann dem Mann zu, «lassen Sie frische Luft herein! Hier ist es ja nicht zum Aushalten!» Und während er alles tat und veranlasste, was ein Mediziner als erste Hilfeleistung bei einer Pilzvergiftung anzuwenden pflegte, gingen seine Gedanken ihre eigenen Wege...

«Wie konnten Sie Pilze sammeln, wenn Sie sich darauf nicht verstehen?» fuhr der Arzt den Mann

an, wobei er die Arme der Bewusstlosen wie zwei steile Hebel auf und ab bewegte, um in die Frau neues Leben hineinzupumpen. «Champignons natürlich, immer wieder dasselbe... Wissen Sie, dass Sie sich strafbar machten? Jedes Kind weiss, dass man den trügerischen Knollenblätterpilz...» Aber, was war denn das? In dem Gesicht der Ohnmächtigen zuckte ein Muskel... Er hatte dieses Gesicht bestimmt schon irgendwo gesehen!

«Nein, nein... wie denn?... wann... Ausgeschlossen!»

Er bemühte sich, die aufkeimenden Gedanken zurückzudämpfen; jetzt hatte er zum Grübeln fürwahr keine Zeit. Doch plötzlich fühlte er, wie sein Herz rasend schlug, als hätte er einmal ein Verbrechen begangen und sollte nun zur Verantwortung gezogen werden. Hastig rief er dem gebeugten Mann zu:

«Hier scheint ja ein Verbrechen vorzuliegen... Ihre Frau hat die Pilze allein genossen, Sie haben nicht davon gegessen?»

Die Patientin bewegte noch in tiefer Bewusstlosigkeit die rechte Hand. Diese Handbewegung berührte den Arzt ganz sonderbar. So hatte schon einmal in seinem Leben eine Frau die Hand bewegt; so verzweifelt, so vergeblich, so... Aber nein, nein!... Wann war denn das nur? «Jetzt sehe ich klar», rief er, «Sie wollten sie vergiften, weil sie Ihnen lästig war!»

Der Schreiner stand mit weitaufgerissenen Augen da, als der Doktor eine so furchtbare Verdächtigung gegen ihn ausstieß. Er, der diese Frau in der Stadt kennengelernt hatte, er, der sie wegen ihrer Bildung und Intelligenz so hoch schätzte und so innig liebte — er sollte das absichtlich getan haben? Seine Lippen stammelten wirre, unzusammenhängende Worte:

«Ich war es nicht... ich wollte nicht... ich habe davon nicht gegessen, weil ich bei meinem Meister verköstigt werde... Ihr wollte ich etwas Gutes heimbringen... wir haben wenig Geld, sie war entkräftet und hungrig... darum liess ich ihr den ganzen Teller allein...»

«Nur jetzt nicht schwach werden, nur jetzt die Vernunft bewahren!» redete sich der Arzt selbst zu und tat steinernen Gesichts weiter seine Pflicht.

Seine Bemühungen hatten Erfolg. Nach einigen Minuten hob die Kranke einen Spalt breit die Lider.

«Diese Augen!» musste der Arzt denken und griff nach der Säuglingsflasche. Er flösste der

Ohnmächtigen etwas Milch ein; tropfenweise nur konnte er sie ihr beibringen. Krämpfe schüttelten den erschöpften Körper, den der Arzt nachdenklich betrachtete. Und nun wusste er es auf einmal! Wie ein Hammer schlug es in sein Bewusstsein, und alle Widerstände in ihm zerstoßen im Nu.

Während er der Frau die Flasche an den Mund hielt, sah er wieder das hellerleuchtete Zimmer seiner einstigen Studentenwohnung in der grossen Stadt vor sich. Auf dem Boden lag ein zerrissener Brief. Er hatte ihn vor Wut zerrissen. Noch eine Woche vorher hätte er nicht geglaubt, solchen Regungen zugänglich zu sein. Er war mit Gerda verlobt gewesen. Seine Eltern und ihr Vormund hatten den Segen gegeben. Er liebte seine Braut innig und wollte sie nach bestandnem Examen heiraten. Gerda arbeitete in einem Büro. Sie hatte eine Freundin, die gleich ihr als Stenotypistin dort beschäftigt war. Aber Gerdas rasches Avancement erregte den Neid ihrer Kollegin, und diese erzählte Gerdas Verlobten, seine Braut hätte das Vertrauen ihres Chefs nur durch ihre Koketterie erworben. Das verletzte seine Eitelkeit und schürte seine Eifersucht an. Seine Gerda, die er unter tausend Mädchen auserwählt hatte, sollte auch nicht anders sein, als alle die vielen Frauen in der grossen Stadt! Er hatte eine schroffe Auseinandersetzung mit ihr. Sie bewegte nur wie hilflos die rechte Hand gegen seine Anschuldigungen und schluchzte. Später schrieb sie ihm einen langen Brief. Wenn sie nichts zu verheimlichen hatte, wozu dann diese langen Erklärungen? Er zerriss das Schreiben, ohne es zu lesen. Nichts wollte er wissen, gar nichts!

Er kam später an eine andere Universität und hörte nichts mehr von Gerda. Nach beendetem Studium wurde er Assistent an einer Klinik. In dieser Eigenschaft war er durch Zufall wieder an Gerda erinnert worden. Man hatte eine Kranke in das Hospital eingeliefert; es war die seinerzeitige Freundin und Kollegin seiner Braut. Von ihr erfuhr er nun, dass Gerda eben im Begriff sei, sich nach einem Provinzort zu verheiraten, und die Kranke gestand ihm auch, dass nur Eifersucht und beruflicher Neid auf die bevorzugte Rivalin sie damals zu jener hässlichen Verleumdung veranlasst hätten. Die Stenotypistin musste in eine Lungenheilstätte übergeführt werden.

Dem jungen Assistenten blieb der Stachel seiner ungesühnten Schuld zurück. Er wurde ein eigenwilliger, sonderlicher Landarzt, der nicht gern an die Vergangenheit zurückdachte. Als Junge-

selle lebte er nun schon fünf Jahre in diesem weltentrückten Orte seinem Berufe; er tat gewissenhaft seine Pflicht, verliess sein Haus nur in schweren Krankheitsfällen, um seine bettlägerigen Patienten zu besuchen — sonst kümmerte er sich nicht um die Einwohner des Schreiner- und Schnitzerdorfes zwischen den Bergen...

«Wird sie denn sterben, Herr Doktor, muss sie wirklich sterben?» wimmerte der Schreiner und hob flehend die Hände.

Ein Zucken erschütterte jäh die Kranke. Ein Würgen in der Kehle — das bleiche Gesicht verfärbte sich, ein gurgelnder Laut kam von ihren Lippen. Die Natur, von den sicheren Händen des Arztes unterstützt, rettete sich in die befreiende Katastrophe...

Den Kopf über eine Blechschüssel gebeugt, erholte sich, wenn auch unter Zittern und Uebelkeit, die vergiftete Frau. Dann sank sie erneut auf das Lager zurück und schloss die Augen. Aber es war nicht mehr der Krampf der Hilflosigkeit, der sie gefangen hielt, sondern ein wohliges Gefühl der Ruhe. Der Säugling lallte; sie hörte wieder dieses zarte, süsse Stimmchen. Die Frau wollte nicht sehen; für das gleichgültige, fremde Gesicht des Arztes, der sie gerettet hat, hatte sie später Zeit — jetzt wollte sie nur ihr liebes Kindlein hören, das ihr nach einem verfehlten Leben endlich Frieden gebracht hatte.

Leise erhob sich der Arzt und flüsterte dem gebrochenen Mann seine Anordnungen für die Nacht zu. Dann griff er rasch nach dem Hut, ehe noch die Kranke merkte, wer an ihrem Bett gesessen hatte. Sie hielt die Augen noch immer geschlossen.

«Wie soll ich Sie entlöhen, Herr Doktor?» stammelte der Schreiner glückstrahlend.

«Machen Sie sich darüber keine Sorgen», meinte der Arzt und drückte ihm einige Banknoten in die Hand.

Da umklammerte der armselige Mann die Finger des Arztes. «Ich danke Ihnen, ich danke vielmals», flüsterte er untertänig. «Der liebe Gott wird es Ihnen vergelten, was Sie für mich getan haben!»

«Nicht für Sie — für mich!» sagte der Landarzt und entzog ihm rasch die Hand.

Verdutzt sah ihm der Mann nach, wie er bässeig zur Tür hinauspolterte. Eben schlug Gerda die Augen auf und lächelte. Sie hatte, während sie schlummerte, die Stimme ihres Jugendgeliebten gehört — und von ihm geträumt. W. M.